

DAS MÄDCHEN UND DIE SPINNE

Filmbulletin, Filmkritik von Dennis Vetter

Eine Trennung, in der sich das ganze Umfeld, die ganze Wohnung verwickelt. Der zweite Teil der Zürcher-Trilogie ist ein innig-sinnlicher Wahn, der an der Berlinale den Regie- und den Fipresci-Preis gewonnen hat.



«Lass los» sagt Lisa zu Mara, als die beiden in der Küche stehen. Um sie herum ist viel los, aber der Moment gehört ihnen, ist komponiert für sie. Lisas Aufforderung bleibt vergebens: Mara wird ihr auf Schritt und Tritt folgen, bis zum Wahn. Das Mädchen und die Spinne, Ramon und Silvan Zürchers erster Langfilm in Co-Regie und der zweite einer Trilogie, ist bei diesem Küchendialog erst wenige Minuten alt, doch hat die Beziehung der beiden Frauen ihren Zenit bereits überschritten.

Zu lange haben sie zusammengewohnt, sich aneinander aufgerieben. Kaum ein Moment zwischen ihnen vergeht, ohne dass eine Erinnerung hochkommt. Die Blicke zwischen ihnen sind innig, ihre Reaktionen aufeinander impulsiv. Andauernd vergessen sie, wo sie sich befinden. Dann fällt ihnen jemand ins Wort, bevor sie sich aussprechen, streiten, sich beinahe ihre Liebe gestehen.

Es ist ein hypnotischer, wendiger Film der Unterbrechungen und Stimmungsschwankungen, der Lisas Auszug aus der gemeinsamen WG in überfordernd vielen Details und Perspektiven auffächert. Was am Zusammenleben so unerträglich war, lassen die Zürcher-Brüder im Dunkeln. Klar scheint nur: Lisas Auszug ist endgültig, reißt Wunden auf und überfordert alle Beteiligten. Lisa und Mara ziehen alle in ihre Trennung mit hinein, die helfen wollen: Lisas Mutter, eine Umzugsfirma, die Mitbewohnerinnen und mehrere devote junge Männer, die den Frauen hinterherlaufen.

Wer in ihrer Wohnung etwas anrührt, verfängt sich im Beziehungsnetz. Einmal gefangen, verlieren die Menschen den Verstand und werden von Montage und Musik in einen Rhythmus verwickelt. «Voyage, voyage» und Walzer geben mit Spielerei und Schwermut den Ton an.

Vieles wiederholt sich in der enzyklopädisch-neurotischen Filmwelt der Zürchers, in der alles seinen Platz hat: Blicke von der Seite, die jemanden ertappen. Blicke zwischen Personen, die keine Zweifel lassen. Mara verletzt andauernd sich und andere. Die Tiere tun, was sie nicht lassen können: Der Hund bellt vor der Türe des Bads, die Spinne tastet die Wände und Körper ab. Gegenstände führten schon im Vorgängerfilm *Das merkwürdige Kätzchen* ein Eigenleben, sie werden übergross gezeigt und setzen Akzente. Der kräftigste Gegenstand macht immer wieder Druck: Ein Presslufthammer durchschlägt den asphaltierten Grund der Stadt, in der sich die Wohnungen befinden. Schon *Das merkwürdige Kätzchen* war ein Film mit Stil, dessen wichtigste Akzente in *Das Mädchen* und *die Spinne* nachhallen. Zunächst mutet der zweite Zürcher-Film wie eine Hommage an den ersten an, dann erweitert sich der Raum bis zu einem überzeichneten «Aussen»: Von jenseits der Wohnungen wirken Bilder von Sehnsüchten, Fabeln und Mythen auf die Figuren, als würde es sie in die Ferne ziehen.

Die Zürcher-Brüder scheinen einem Ziel verschrieben, das sich nicht auf den Begriff «Experiment» reduzieren lässt. Sie versuchen sich am Entwurf eines Universums, das sich über mehrere Filme erstreckt und das ausschliesslich durch filmische Mittel entstehen kann. Schon allein aufgrund ihrer intensiven Arbeit an der Filmform gehören sie zu den aufregendsten jungen Stimmen des internationalen Kinos.

Warum ihre ersten beiden Langfilme nahezu jeden Ausbruch aus einer Weissen Mittelstands-Bildwelt verweigern, erklärt hoffentlich der dritte Teil ihrer Trilogie: *Der Spatz im Kamin* soll sich der Frage der Rebellion annehmen. *Der Zürcher-Walzer* ist bisher virtuos und dabei stringent bis zur Sturheit. Was die Brüder mit ihrer *Spinne* und beide mit dem *Paartanz* verbindet: «Lass los!» scheint als Bitte fehl am Platz.